

Bern

Nichts los im grössten Flüchtlingscamp

Containerdorf Viererfeld Dank den Gastfamilien ist die Containersiedlung auf dem Berner Viererfeld kaum bewohnt. Dennoch sind die Sicherheitsvorkehrungen hoch.

Andres Marti

Im grössten Flüchtlingscamp der Schweiz auf Flüchtlinge zu treffen, ist gar nicht so einfach. Auch zehn Tage nach der Eröffnung der Containersiedlung wohnen auf dem Berner Viererfeld gerade mal 9 Geflüchtete aus der Ukraine. Eine von ihnen ist die 38-jährige Tanya aus Kiew, die nicht mit Nachnamen genannt werden möchte. Zusammen mit ihren beiden Kindern im Vorschulalter treffen wir sie vor dem ersten fertiggestellten Wohntrakt. Wie lebt es sich hier?

«Als ich zuerst von der Containersiedlung gehört habe, hatte ich Bedenken», sagt Tanya auf Englisch. Inzwischen fühle sie sich hier aber wohl. Sie lobt das Personal: «Die Leute hier sind sehr hilfsbereit und fragen mich ständig, ob ich etwas brauche.»

Mit den beiden Kindern wohnte Tanya zuvor bei einer Gastfamilie. Für ihren Mann und ihre Schwiegermutter, die ebenfalls in die Schweiz geflüchtet sind, hatte es dort aber keinen Platz. Nun ist die Familie auf dem Viererfeld wieder vereint. Das sei die Hauptsache, sagt Tanya.

Entspannte Situation

Ursprünglich plante der Kanton auf dem Berner Viererfeld die Unterbringung von bis zu 1000 Personen. Die Stadt ging von bis zu 400 Kindern aus und plante, diese in 30 «Willkommensklassen» im Lager zu unterrichten. Die kasernenartige Anordnung der Container und die engen Platzverhältnisse bei Vollbelegung sorgten allerdings für teils massive Kritik.

Inzwischen hat sich die Situation deutlich entspannt. Weil der Kanton zuvor überdurchschnittlich viele Flüchtlinge aufgenommen hat, werden seit einiger Zeit kaum noch Neuankömmlinge vom Bund nach Bern überwiesen. Auch haben die allermeisten



Fehlen nur noch die Flüchtlinge: Der erste Wohnblock des Containerdorfs (rechts) hat letzte Woche den Betrieb aufgenommen. Foto: Raphael Moser

Gastfamilien – entgegen den Befürchtungen der Behörden – ihr Engagement verlängert.

Statt fünf stellt der Kanton auf dem Viererfeld deshalb vorerst nur drei Wohnblocks fertig. Die restlichen zwei Blöcke sollen vorerst nur im Rohbau errichtet und bei Bedarf ausgebaut werden. Pro Block sollten 200 Personen untergebracht werden, vorerst sollen pro Block nur 100 Personen untergebracht werden. Zudem sind in den anderen kantonalen Kollektivunterkünften weitere Hunderte Betten frei.

Wie viel der Kanton mit dieser Redimensionierung einspart, gibt er nicht bekannt. Wegen ge-

stiegener Materialkosten und Lieferengpässen rechnete er noch im Juni mit höheren Baukosten von 25 Prozent. Zudem hat ein Lieferant mangelhafte Betten und Matratzen zum Preis von 400'000 Franken geliefert. Weil der Verkäufer einen Rücktritt vom Kaufvertrag nicht akzeptiert, muss der Kanton die Angelegenheit juristisch abklären. Dies steht in den Protokollen des kantonalen Ukraine-Sonderstabs, welche diese Zeitung, gestützt auf das Öffentlichkeitsgesetz, einsehen konnte.

Die zufällige Begegnung mit Tanya fand in Begleitung des Unterkunftsleiters statt. Spontane

Besuche sind auf dem Viererfeld nicht vorgesehen. Wer Flüchtlinge treffen will, der wird am Zaun von einem Sicherheitsmann abgefangen und danach zum Schalter des Sicherheitsdienstes geschickt. Dort müssen alle Besucherinnen und Besucher ihre Identitätskarte gegen einen Besucherbadge eintauschen, derweil ein weiterer Sicherheitsmann Name und Grund des Besuchs in einen Computer tippt. Damit soll laut den Behörden sichergestellt werden, dass die Anzahl Anwesende auf dem Gelände jederzeit bekannt ist. So könne im Notfall schnell und sicher evakuiert werden.

Das ganze Prozedere erinnert so ein wenig an den Besuch eines Gefängnisses. «Das Sicherheitsdispositiv ist hoch, denn wir wollen den Bewohnern Schutz und Sicherheit sowie ein geregeltes Ankommen bieten», heisst es beim Kanton. Die Siedlung sei grundsätzlich offen, der Anschluss ans Quartier sei gewährleistet und werde aktiv gefördert.

«Kein geschlossener Ort»

Der Lagercharakter auf dem Viererfeld steht auch im Widerspruch zu dem, was die Stadt vor der Eröffnung der Flüchtlingsiedlung versprochen hatte. Sie reagierte auf Befürchtungen,

dass hier ein Flüchtlingsghetto entstehen könnte. «Die Siedlung darf auf keinen Fall ein in sich geschlossener Ort werden», so Sozialdirektorin Franziska Teuscher (GB) im Mai. Die Siedlung sei offen und zugänglich, heisst es bei der Stadt. Bewohnende können sie laut der Stadt jederzeit verlassen und betreten und erhalten dafür einen Ausweis. Nachts sind Besuche verboten.

Unterdessen gehen die Bauarbeiten auf dem Viererfeld weiter. Angestellte in Leuchtwesten stellen Bäume auf, richten Spielplätze und Schulzimmer ein und stellen Zimmerpflanzen ins Empfangszimmer. Fehlen nur noch die Flüchtlinge.

Schwierige Prognosen

Wie sind die Prognosen? Beim Staatssekretariat für Migration (SEM) geht man von verschiedenen Szenarien aus. Bis Ende Jahr rechnet man mit gesamthaft 80'000 bis 120'000 in die Schweiz Geflüchteten (Stand jetzt: 60'000). Neben dem ungewissen Kriegsverlauf gibt es noch zahlreiche andere Faktoren, welche die Flüchtlingsbewegungen beeinflussen. «Es ist beispielsweise möglich, dass zum Schulbeginn in der Ukraine Anfang September manche Familien wieder zurückkehren», so SEM-Sprecher Reto Kormann.

Dann der Faktor Winter: In Polen und Moldau sind viele Flüchtlinge teils in Zeltlagern untergebracht. «Ob diese Menschen dort überwintern oder Richtung Westen weiterwandern werden, ist eine weitere Unbekannte», sagt Kormann. Und wie in der Schweiz ist es auch in den Ländern in Osteuropa eine grosse Frage, ob die Solidarität und Hilfsbereitschaft der Gastfamilien anhält. «Bund und Kantone müssen sich deshalb auf weitere Fluchtbewegungen einstellen. Man kann nicht erst Unterkünfte aufbauen, wenn die Leute schon hier sind», sagt Kormann.

Wo steht Bern beim WC für alle?

Genderneutrale Toiletten In Zürcher Schulhäusern sollen Universal-Toiletten gebaut werden. Diese Regelung besteht in Bern bereits.

WC-Anlagen nicht nur für Frauen und Männer, sondern auch unabhängig vom Geschlecht: Das hat die Zürcher Stadtregierung letzte Woche beschlossen. Künftig sollen Toiletten in neuen Schulhäusern auch in neutraler Form bereitstehen. Entsprechend werden die städtischen Raumvorgaben angepasst.

Vorgaben für Universal-WCs sind keine Neuheit, wie ein Blick nach Bern zeigt. «Der Bau von Universal-Bereichen wird heute bei jeder Sanierung und jedem Neubau geprüft und ist somit bindend in den jeweiligen Raumprogrammen verankert», sagt Marianne Kauer, Projektleiterin bei der Stadtberner Fachstelle für die Gleichstellung von Frau und Mann.

So ist es auch im Aktionsplan Gleichstellung 2019–2022 der Stadt Bern festgehalten. In öffentlichen Gebäuden erfolgt der Einbau der Universal-WCs «nach Möglichkeit» und wird somit laufend zum Standard. Welche Mög-

lichkeiten bestehen, das hänge vor allem von der zur Verfügung stehenden Fläche ab, so Kauer. «Auch das Verhältnis von Umsetzungsmöglichkeit und Kosten muss stimmig sein.»

Universal-Bereiche werden dabei zusätzlich zu geschlechtergetrennten Anlagen eingeführt. «Das geht auch kostenneutral, indem einige geschlechtergetrennte Bereiche oder Kabinen für alle Geschlechtsgruppen freigegeben werden», sagt Kauer.

Schüssel-Piktogramme

Im Zuge der Sanierung des Schulhauses Enge wurden zwei solche Anlagen erstmals bereits bei Projektbeginn eingepplant. Dafür wird die Zahl geschlechtergetrennter WCs teils reduziert, wie Michael Sahli, Leiter Informationsdienst der Stadt Bern, schreibt. «Die Zahl der WCs insgesamt bleibt aber gleich.»

Piktogramme an den Türen sollen den Schülerinnen und Schülern signalisieren, was sie

in den jeweiligen Kabinen vorfinden. Denn die Ausstattung mit Pissoirs, Spiegeln und Lavabos wird nicht überall identisch sein.

Auch in vielen anderen öffentlichen Einrichtungen können WC-Kabinen bereits unabhängig vom Geschlecht genutzt werden. Jüngst installierte man solche

beispielsweise im neu eröffneten Freibad Weyeremannhaus.

«Die Idee, einen WC-Bereich für alle zu öffnen, mag vielleicht erst mal ungewohnt scheinen», sagt Kauer. Sie verweist aber auf die vielen Bereiche, in denen dies bereits gang und gäbe ist: «In Kitas und Kindergärten, im Zug

oder im Flugzeug, in kleineren Bürogemeinschaften, in immer mehr öffentlichen Bereichen wie Restaurants oder Museen und nicht zuletzt bei uns zu Hause gibt es WCs für alle.»

Praktisch für Eltern

Davon kann auch Simon Jäggi, Kurator der Queer-Ausstellung im Naturhistorischen Museum Bern, berichten. Er initiierte im Vorfeld der Ausstellung zwei Universal-WC-Anlagen. Zunächst als Pilotprojekt angedacht, werden diese jetzt im Museum fix beibehalten.

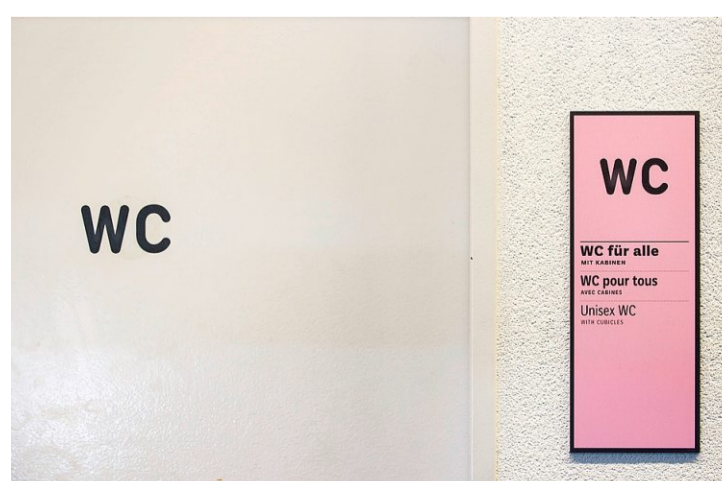
«Wir erhielten zahlreiche Rückmeldungen zu den Toiletten», so Jäggi. Davon ein Grossteil positiver Natur: «Viele fanden es gut, dass queere Menschen mit eingeschlossen werden und damit ein wichtiges gesellschaftliches Signal ausgesendet wird.» Doch auch andere Gesellschaftsgruppen freuten sich am neutralen WC. «Grosseltern und Eltern fanden es praktisch, dass

sie ihre Kinder unproblematisch begleiten können», sagt Jäggi.

Einige hätten sich daran gestört, dass es keinen abgetrennten Bereich für Pissoirs gab. Damit ist jetzt Schluss – nach einer Sanierung der Anlagen stehen nur noch Einzelkabinen zur Verfügung, die Pissoirs verschwinden. Marianne Kauer von der Stadtberner Fachstelle für Gleichstellung sieht es als einfachste Lösung, wenn Anlagen von Anfang an so gebaut werden, dass sie sowohl als Frauen-, Männer- und Universal-Bereiche funktionieren.

Ziel sei, dass alle Personen einen für sie passenden Bereich auswählen können, in dem sie sich sicher fühlen und die benötigte Infrastruktur finden, so Kauer. Kurator Jäggi fasst zusammen: «Wichtig ist eigentlich nicht, für wen die Anlage gedacht ist, sondern welche Infrastruktur man darin vorfindet.»

Alexandra Elia



Das «WC für alle» im Naturhistorischen Museum Bern kam so gut an, dass es nun definitiv bleiben wird. Foto: Franziska Rothenbühler